Das Problem Elsass-Lothringen.

Von H. H. Von Mellenthin.

II.

Die „Oberlés". — Elsaß-lothringisches Wirtschaftsleben in der deutschen Zeit. — Die „wiedergewonnenen Provinzen" in der französischen Schutzzoll-Umfriedung. — Bedeutung des Saar-Kohlenbeckens für Lothringens Eisenindustrie. — Die soziale Frage. — „Spezifisch teutonischer Duft." — Republik Elsaß-Lothringen und das Selbstbestimmungsrecht. — Weltwirtschafts-Gemeinschaft als Lösung des Problems Elsaß-Lothringen.

Der französische Akademiker René Bazin hat, vor Jahren schon, in seinem berühmt gewordenen und auch dramatisierten Roman "Les Oberlés" einen spezifisch elsässischen Typus geschaffen. In diesem Roman werden die Schicksale der Familie Oberlé, deren eigentlicher deutscher Name Ehrsam ist, seit dem Jahre 1870 geschildert. Vater Oberlé ist vollständig französiert. Aber er macht von der Gelegenheit, für Frankreich zu optieren, keinen Gebrauch, weil er der Besitzer einer blühenden Wollspinnerei in Masevaux ist. Diesem Roman hat der Autor während des Krieges einen zweiten folgen lassen: "Les nouveaux Oberlés", dessen Helden die zwei Söhne des Alten, Peter und Joseph, sind. Beide sind unter dem deutschen Regime geboren, beide sind sie französisch geblieben und beide die Erben der Wollenspinnerei. Der Ausbruch des Krieges verursacht aber auch in dieser Familie eine Spaltung, und zwar spielt wieder die Erwägung des wirtschaftlichen Interesses mit. Peter schlägt sich sofort und mit Begeisterung auf die Seite Frankreichs; Joseph behält, wie sein Vater dies getan, das Interesse an seiner Fabrik im Auge. Peter erleidet anfänglich eine große Enttäuschung. Er stößt als „Verdächtiger" überall auf Argwohn, und es gelingt ihm erst nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, als gemeiner Soldat Eintritt in die französische Armee zu finden. In Briefen an seine Mutter, gleichfalls aus einer altelsässischen Familie und gleichfalls französiert, kritisiert er in scharfer Weise die französische leichtfertige Gebahrung; er bezeichnet die Franzosen als völlig undiszipliniert, als „ein Volk von Morphinomalen", welches in seinem Zynismus eine wahre Freude daran finde, Selbstmord zu begehen. Er zieht in den Kampf, wird verwundet, nach Nancy transportiert und macht dort im Hospital die Bekanntschaft der Familie des Barons Claitépée, wird von dessen Tochter Marie gepflegt, verliebt sich in das Mädchen und diese auch in ihn. Der alte Baron ist durch und durch französischer Traditionist und Monarchist. In den Gesprächen zwischen ihm und Peter diskutieren zwei verschiedene französische Weltanschauungen. Peter kritisiert die Art und Weise der Erziehung, der französischen Verwaltung und der Regierungsmethoden. Der Baron antwortet ihm darauf mit der Feststellung seiner Anschauung, daß das wahre Frankreich das der Thrones und des Altars sei und die Republik es nahezu ins Verderben geführt habe, worauf Peter den Vorwurf erhebt, daß grade das Frankreich der Tradition und der Monarchie, dessen Professoren, Gelehrte und Staatsmänner den deutschen Professoren, Gelehrten und Staatsmännern Weihrauch gespendet hätten. Schließlich einigen sie sich beide darauf, daß der Krieg Frankreich regeneriert habe. Peter rettet mit seinem Reichtum die Familie vor dem finanziellen Zusammenbruch und heiratet schließlich Marie und wird zum echten französischen Patriotismus, der nicht infiziert, bekehrt.

Joseph kommt zu diesem echten französischen Patriotismus auf einem Umwege. Auch er kann die „Schwaben" nicht leiden, aber die wirtschaftlichen Erwägungen haben ihn dazu gebracht, daß er sich mit den Tatsachen abfindet. Als die Entscheidung an ihn herantritt, hängt er um die materiellen Erwägungen, welche seine Entschließung, auf der deutschen Seite zu bleiben, bestimmen, ein altelsatpatriotisches, elsässisch-partikularistisches Mäntelchen. Dem Bruder gegenüber vertritt er den Standpunkt, daß die Elsässer im Elsaß bleiben, den elsässischen Einfluß, den Boden — und die Fabrik halten müßten. Wenn die Elsässer sich gegen Deutschland auflehnten, was würde dann aus dem Lande und — der Fabrik werden? Die Fabrik spricht immer wieder mit. Er hält Frankreich für ein schwaches Land und die französische Niederlage für gewiß. Nur möchte er nicht gegen Frankreich kämpfen, ihm nicht den „Feind" mit der blanken Waffe gegenüberstehen. Er wird denn auch, mit vielen Elsässern, als Unteroffizier, nach der Ostfront geschickt, bald aber nach der Westfront zurückdirigiert und findet dort, vor Reims, sein Damaskus. Als ein deutscher Offizier während einer Besichtigung der Kathedrale eine „unflätige" Sprache führt, hat er genug. Er desertiert aus den deutschen Schützengräben, läuft zu den Franzosen über, findet bei diesen die freundlichste Aufnahme, wird vom Militärdienst befreit und kehrt, gleichfalls als Wellfranzose, wie sein Bruder Peter ein solcher geworden, zu seiner, von den Franzosen besetzt gehaltenen Heimatstadt Masevaux und — zur Fabrik zurück.

Der Autor dieses Kriegsromans erklärt selbst, daß er einen „Typus" habe schaffen wollen. Den Typus einer bestimmten Klasse mit ihrem Lokalpatriotismus und dem in die Grenzen des Landes eingeengten Partikularismus. Den Elsässer mit den zwei Seelen in der Brust, der französischen und der „Fabrik"-Seele, das heißt, mit dem Drange, sich den wirtschaftlichen Erwägungen unterzuordnen. Auch Joseph ist erst desertiert, nachdem er seine Fabrik in Masevaux wieder in der Obhut der französischen Okkupationstruppen wußte.

Eine Begründung dieser wirtschaftlichen Erwägungen der elsässischen Volksseele, sowie die wirtschaftliche Lage des früheren Reichslandes und die Entwicklungsaussichten für die an Frankreich zurückgefallenen Provinzen sollen den Gegenstand der folgenden Ausführungen bilden.

* * *

Auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens herrschten in der Reichsland-Zeit grundverschiedene Verhältnisse im deutschen und im französischen Sprachgebiet. In dem ersteren ein mächtiges Aufblühen, in dem zweiten Stillstand und stellenweise sogar Rückgang. In dem ersteren sind die reichen Bodenschätze gehoben worden, sind auf weiten Strecken, auf welchen früher Viehherden weideten, Städte entstanden. Die bedeutsame wirtschaftliche Entwicklung, welche Elsaß-Lothringen genommen, ist zurückzuführen auf die Einfügung in die Wirtschaft des Deutschen Reichs. Auch dieser wirtschaftliche Entwicklungsprozeß hat sich nur langsam unter Schwierigkeiten und nicht ohne Störungen vollzogen. Wohl hatten das Elsaß und Lothringen früher auch wirtschaftlich für sich allein und die ganze Welt und nicht mit Frankreich zusammen gelebt. Aber man darf nicht vergessen, daß der Segen der Hochkonjunktur der französischen Wirtschaft während der letzten Periode des zweiten französischen Kaiserreichs sich auch über die Grenzprovinzen ergossen hatte. Man darf nicht übersehen, daß die Baumwoll- und Textil-Industrien des Oberelsaß den französischen Markt zum Teil beherrschte und die lothringische Eisenerzeugung, die Fayencefabriken und die Glasbläsereien sich einen starken Absatz nach Frankreich gesichert hatten. Aber die elsaß-lothringische Volkswirtschaft hat sich überall da, wo die Neuregelung der politischen Verhältnisse unter dem deutschen Regime als endgültig angesehen wurde, Mühe gegeben, sich in die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse einzufügen und sich ihnen anzupassen. Es war dem Reichsland genügend Zeit dazu gegeben, und die statistischen Angaben belegen den Erfolg mit folgenden Zahlen:

Nach der Berufszählung vom Jahre 1919 beschäftigten Industrie und Handel allein in Elsaß-Lothringen 950,000 Personen, während die Zahl der Landwirtschaft treibenden Bewohner, welche früher die Hälfte der gesamten Bevölkerung ausgemacht hatte, auf 500,000 gesunken war. Die drei Reichsbankhauptstellen Straßburg, Metz und Mülhausen hatten im Jahre 1876 einen Geschäftsumsatz von 841,5 Millionen, im Jahre 1912 einen solchen von über acht Milliarden Mark. Aus den 22 Sparkassen wurden 131, die Spareinlagen stiegen von 7,4 Millionen auf 177,8 Millionen Mark.

Von 1898 bis 1910 stieg die Zahl der Gewerkschaftsbetriebe mit einer Ertragsfähigkeit von

2000 bis 5000 Mark von 11,291 auf 16,345 Betriebe, d. h. um 44.77%;
5000 bis 10,000 M. von 3613 auf 5663 Betriebe, d. h. um 56.71%;
über 10,000 M. von 2055 auf 3900 Betriebe, d. h. um 98.82%;
über 100,000 M. von 157 auf 288, d. h. um 83.43%.

Die Betriebslänge der Reichseisenbahnen stieg von 768 Kilometer im Jahre 1871, als sie aus dem französischen Eisenbahnnetz herausgehoben wurden, auf 1921 im Jahre 1912. Der Güterverkehr hatte sich in diesem Zeitraum versiebenfacht. Der auf den Wasserstraßen stieg von 1,454,629 Tonnen im Jahr 1892 auf 4,615,865 im Jahr 1913. Die Ausfuhr auf den Eisenbahnen betrug — Sendungen von mindestens 500 Tonnen umfassend — 1884 1½ Millionen, 1912 12¼ Millionen. Die Einfuhr stieg in der gleichen Zeit von 2½ auf 7 Millionen Tonnen. Der größte Abnehmer und Lieferant ist Altdeutschland gewesen. Die Ausfuhr dorthin betrug 1884 908,000, 1912 zehn Millionen Tonnen. Die Einfuhr aus Altdeutschland stieg von 1,790,000 auf rund sechs Millionen Tonnen.

Im August 1915 hat der Altelsässer Friedrich Lienhard, dessen Familie länger als 300 Jahre landeinsässig ist, eine Schrift herausgegeben, in welcher er, zusammen mit anderen fachmännischen Landsleuten die Frage ventiliert: „Wohin gehört Elsaß-Lothringen?" Der Befund, daß es zu Deutschland gehöre, ist inzwischen von den Ereignissen umgestoßen worden.

Aber die Darlegungen in erster Linie der wirtschaftlichen Bedingungen, unter welchen Elsaß-Lothringen gelebt hat, behalten ihren Wert. Zusammenfassend wird in der betreffenden Schrift folgendes dargelegt:

Der Uebergang Elsaß-Lothringens im Jahr 1871 hatte für gewisse Industrien des Landes zunächst schwerwiegende Folgen gehabt. Daß das Zusammenbrechen eines Teiles der elsässischen Volkswirtschaft sich in der Hauptsache hat vermeiden lassen, beruhte darauf, daß diese elsässischen und lothringischen Industrien zum Teil rasch genug sich an die Bedürfnisse des neuen Absatzgebiets gewöhnen konnten, daß ihnen eine Uebergangszeit gewährt worden war, in welcher sie sich langsam aus ihren bisherigen Verbindungen loslösen und in ihren neuen Lebenskreis hineinfinden konnten. Wesentlich aber vor allem war, daß Elsaß-Lothringen den Anschluß an eine junge Volkswirtschaft zu nehmen hatte, die selbst erst aus engerem Kreise und aus der Sorge für eine relativ kleine Gemeinschaft, wie sie der deutsche Zollverein immerhin darstellte, den Weg in die Weite, das heißt den Weg in die Weltwirtschaft suchte. Das Schicksal der Wirtschaft Elsaß-Lothringens aber Hand in Hand mit dem Schicksal der jungen Wirtschaft des neuen Deutschen Reichs. Beide erlebten gleichmäßig die Zeiten der Hochkonjunktur und die Zeiten der wirtschaftlichen Krisen. Und grade diese Gemeinschaft im Genuß der guten und im Ertragen auch der schlechten Zeiten hatte von anbeginn eine Uebereinstimmung der Interessen rechts und links des Rheins begründet, die das Hineinwachsen der partikularistischen Lokalwirtschaft Elsaß-Lothringens in die neudeutsche Reichswirtschaft begünstigte und gradezu zur Notwendigkeit machte. Unter solcher Notwendigkeit vollzog sich denn auch auf allen Gebieten die restlose Angliederung des Reichslandes an die allgemeine große deutsche Volkswirtschaft. Die alten Industrien wurden dank der deutschen Handelspolitik gekräftigt auf den deutschen Markt über- und auf ihm eingeführt. Neue Industrien vorwiegend altdeutschen Ursprungs erlangten eine derartige Bedeutung, daß sie, wie die Eisenindustrie Lothringens, zu einm der wichtigsten Bestandteile des deutschen Wirtschaftslebens überhaupt wurden. Auch die elsässisch-lothringische Landwirtschaft erlangte durch das Entgegenkommen der deutschen Zollpolitik ihre frühere Bedeutung wieder und kam zu Wohlstand. Der Handel nahm einen gewaltigen Aufschwung, seitdem ihn Rheinregulierung, Rheinhäfen und eine stolze Rheinschiffahrt auf die alten nordöstlichen Wege hingewiesen hatten. Die Hauptsache der raschen und restlosen Angliederung an die deutsche Volkswirtschaft blieb aber die beispiellos gewaltige Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft selbst, welche auf der Grundlage eines Siebzig Millionen-Volkes sowohl als Produzent wie auch als Konsument das elsaß-lothringische Wirtschaftsgebiet an sich gezogen hatte; sei es als Konsument seiner Textilwaren und Eisenerzeugnisse, sei es als Produzent mit der Einfuhr der eigenen Erzeugnisse oder als Unternehmer zu Straßburg oder in Lothringen. Alles und jedes wirtschaftliche Interesse in dem Reichsland wurde auf den wirtschaftlichen Verkehr mit Altdeutschland eingestellt.

Aber auch ausgedehnte französische Interessen wurden Nießnutzer des Aufschwunges des elsaß-lothringischen Wirtschaftslebens. Am 26. November 1914 wurde eine Verordnung des deutschen Bundesrats erlassen, welche das französische Eigentum in den Reichslanden unter Zwangsverwaltung stellte. Dabei stellte sich heraus, daß ganz ungeheure Werte investiert waren; in manchen Bezirken bis zu einem Zehntel des Gesamtbesitzes und darüber hinaus. Sowohl städtisches wie ländliches Eigentum war eingeschlossen. Dazu kam eine große Anzahl gewerblicher Unternehmungen, Besitzungen und Anwesen. Unter den drei Bezirken stand Lothringen mit seinem spezifisch französischen Einschlag obenan. Allein in der Stadt Metz befanden sich beim Ausbruch des Krieges mehr als 800 Häuser, unter diesen viele große Patrizierhäuser, im französischen Besitz; erst im Jahr 1875 hatte der erste eingewanderte Altdeutsche in Metz ein Haus gekauft. Die französischen Eigentümer hatten ihre Häuser vermietet und wohnten in Frankreich, wo sie den Mietzins in aller Behaglichkeit verzehrten. Der jährlich nach Frankreich abgeführte Mietzins erreichte die Summe von 1,300,000 Mark, was einem Kapitalwert von 24 Millionen Mark entspricht. Von landwirtschaftlichem Besitz in französischen Händen in Lothringen wurden in den ersten zwei Kriegsjahren nicht weniger als 25, bis 30,000 Hektare unter deutsche Zwangsverwaltung gestellt. Auch diese großen Güter wurden fast ausschließlich von Pächtern bearbeitet, während die Besitzer ihre Renten in Paris verzehrten.

Unter den Besitzern befanden sich viele französische Offiziere, welche alljährlich zu den Jagden erschienen, aber nicht nur, um auf Wildschweine zu pürschen, sondern auch, um sich nach anderen Dingen, wie den Befestigungen und der Verteilung der Garnisonen, umzusehen. Die deutsche Regierung und auch der Kaiser haben den auf Wild und Neuigkeiten pürschenden Jägern gegenüber stets die größte Liebenswürdigkeit an den Tag gelegt. Auch in den Betrieben der großen lothringischen Eisen- und Stahlindustrie befanden sich zur Zeit des Kriegsausbruchs Werke von Hunderten von Millionen im französischen Besitz. So die Wendelschen und der Betrieb der Erben des Grafen von Hunolstein. Eine ganze Reihe lothringischer Firmen und Industrien fiel der Zwangsverwaltung anheim, hatte sich doch das im Reichsland arbeitende französische Kapital infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs grade in den letzten Jahren vor dem Kriege wesentlich gesteigert.

Auch im Elsaß packte die Zwangsverwaltung viele Millionen von Werten im französischen Besitz; so in Straßburg allein 100 bis 150 Häuser und außerhalb der Landeshauptstadt im Kreise Hagenau eine besonders große Anzahl von gewerblichen Unternehmungen, Besitzungen und Anwesen. Dieser französische Besitz in Elsaß-Lothringen hatte ein starkes Hilfskorps für die nationalistische Agitation gestellt. So betrieb die bekannte Elsässische Maschinenfabrik mit ihren Niederlassungen in Mülhausen und Grafenstaden die nationalistische Agitation ganz offen. Das Riesenunternehmen erhielt zwar aus Altdeutschland bedeutende staatliche Aufträge zur Lieferung von Lokomotiven, stellte indessen grundsätzlich keinen Altdeutschen an und in den verantwortlichen Stellen lediglich ausgesprochen französisch Gesinnte. Unter diesen befand sich der Prokurist Heyler, dessen deutschfeindliche Gebahrung schon vor dem Kriege den preußischen Eisenbahnminister zur geschäftlichen Maßregelung des Unternehmens veranlaßte. Damals sah sich die zweite Kammer des elsaß-lothringischen Landtages veranlaßt, der reichsländischen Regierung gegenüber das Verschwinden des gewaltigen Ministers ein Tadelsvotum zu erteilen, auch gerieten die sämtlichen Mandatshascher und die unentwegt verbohrten Freiheitsdussel wieder einmal in Zorn.

Nun soll sich Elsaß-Lothringen als „zurückgewonnene Provinzen" infolge der zwangsweise vorgenommenen politischen Vereinigung mit Frankreich auch wirtschaftlich abermals ganz neu orientieren. Man darf dabei nicht übersehen, daß der große wirtschaftliche Aufschwung in Frankreich, die Besserung der allgemeinen materiellen Lage unter dem Bürgerkönigtum und dann dem zweiten Kaiserreich seinen Einfluß auch auf das elsässische Bürgertum ausgeübt und die damals schon vorhandenen politischen Sympathien für Frankreich vertieft hatte. Aber es war niemals ein innerer wirtschaftlicher Zusammenhang hergestellt worden; Elsaß-Lothringen blieb Frankreich gegenüber auch wirtschaftlich auf seinem provinziellen Status stehen, das Wirtschaftsleben der Provinzen ging über Frankreich weg in die Welt. Wenn auch die Baumwollindustrie des Oberelsaß und die oberländischen Halbfabrikate und Zeugdruckereien eine Zeit lang den französischen Markt zum großen Teil beherrschten, so überwogen doch allmählich die Webereien westlich der Vogesen. Die gleichen Verhältnisse hatten sich betreffs des Wein- und des Tabakbaus herausgearbeitet, und sie werden mit dem Zurückfall Elsaß-Lothringens an Frankreich wieder aufleben, auch wenn die Provinzen in die französische Schutzzoll-Umwallung einbezogen werden oder vielmehr grade in dieser.

Die große wirtschaftliche Schädigung, welche Deutschland durch den elsaß-lothringischen Gebietsverlust erleidet, liegt auf dem Gebiet der Eisenindustrie. Die Schaffung der dortigen modernen Eisenindustrie stellt das bedeutsamste Werk der wirtschaftlichen Betätigung der deutschen Zeit dar. Von diesen riesigen altdeutschen und lothringischen Industrien nahm die eine ihren Ausgang aus dem Reichtum an Brennmaterial, also in dem großen deutschen Kohlenrevier der Saar und der Ruhr, während die andere aus dem eigenen Boden herauswuchs, der ihr das nötige Hüttenerz lieferte. Die beiden großen Becken traten in Wechselbeziehung untereinander, und es war das altdeutsche Kapital, welches befruchtend wirkte, die moderne Eisenindustrie schuf. Die Kohlen-Großindustrie selbst bemächtigte sich der Eisenproduktion, indem sie weite Eisenfelder in ihren Besitz nahm, Kohle und Erz zu einer Produktionseinheit verschmolz. Auch dies hat das altdeutsche Kapital in Lothringen zu Wege gebracht; es benutzte die Eisenproduktion als Verarbeitungs-Industrie für ihre Kohlenförderung.

Frankreich wußte wohl, was es tat, als es im Friedensvertrag von Versailles auf der Benutzung des Saar-Kohlenbeckens bestand. Es handelte sich dabei nicht nur darum, einen Ersatz für den Verlust der zerstörten Gruben Nordfrankreichs zu sichern, Frankreich braucht die Kohle des Saarbeckens für die Eisenindustrie Lothringens.

Aber auch eine ganz neue Industrie hat sich in der deutschen Zeit herausgebildet, und zwar grade in demjenigen Teil des Landes, in Oberelsaß, welcher sich am längsten ablehnend gegen den Anschluß an das deutsche Wirtschaftsgebiet verhalten hatte. Im Jahre 1904 wurden, gelegentlich der Bohrungen nach Petroleum, nördlich von Mülhausen in Wittelsheim mächtige Kalilager entdeckt. Die altdeutschen Kali-Industriellen lieferten die für die Durchführung der Schachtanlagen und der übrigen Bauten erforderlichen Mittel und das altdeutsche Kapital übernahm auch in Wittelsheim die Führung. Den Schluß machte das Petroleum. Mit dem Uebergang der Pechelbronner Petroleumwerke in deutsche Hände waren sämtliche Industriequellen des Landes für die Urproduktion in die Gemeinschaft der deutschen Volkswirtschaft eingeführt.

Das Reichsland, welches sich politisch auch noch beim Ausbruch des Krieges Deutschland gegenüber ablehnend verhielt, war vor dem Kriege wirtschaftlich mit jenem verschmolzen.

* * *

In einem seiner Vorträge, welche Abbé Wetterlé während des Krieges in verschiedenen Städten Frankreichs gehalten hat, hat er gesagt: „Wir riechen den Teutonen, denn der Duft ist so spezifisch und so stark." Die rauchenden Schlote, die Arbeit in den Schächten unter der Erde, das Klappern der Webstühle, das Vieh auf der Weide und das Korn auf den Halmen und die aufgewühlte Ackerkrume, das alles, dieses „teutonische" Schöpfungswerk, hat in der Tat einen ganz spezifischen Geruch verbreitet. Nach Wohlstand, der früher nicht bestanden. Nach dem Schweiß der Arbeit, wie sie früher nicht geleistet. Die Stärke des Duftes ist ausgegangen von der Geltung der Ordnung und von dem werktätigen Fleiße. Der Mann mit dem urdeutschen Namen, dessen Deutschentaß diesem den französischen Akzent über dem e gegeben hat, kann der deutschen Zeit die Anerkennung nicht versagen: „Man muß es anerkennen, daß die deutsche Verwaltung, die in alles den gleichen methodischen Geist hineinträgt, mächtig zu organisieren verstanden hat." Er hat und mit ihm haben andere französische Chauvinisten, so der Professor der Geschichte an der Pariser Sorbonne Denis und der Professor an der Universität Bordeaux Henri Lorin, der letztere in seinem Buch "La paix que nous voulons", die französische Regierung zur Vorsicht gemahnt, sie solle den Prozeß der Ueberführung Elsaß-Lothringens in die Gemeinschaft mit Frankreich nicht überstürzen, nach Zurückgewinnung der Provinzen das in diesen von den Deutschen geschaffene Werk nicht mit rauher Hand angreifen.

* * *

Abbé Wetterlé hat in seinen Vorträgen auch die Arbeiterfrage und die deutsche Sozialpolitik berührt. Sie ist ihm nicht genehm, weil sie den Werktätigen Lasten auferlegt, und er bezweifelt, ob sich die Arbeiterversicherung und die sonstigen Einrichtungen der Fürsorge in der französischen Republik werden aufrecht erhalten lassen. Aber er gibt zu, daß die deutschen Arbeiter vor den französischen Rechte voraus haben, welche man der Arbeiterschaft Elsaß-Lothringens nicht werde nehmen können. Er berührt hiermit eine Frage, deren Lösung für die Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen Frankreich und den „Wiedergewonnenen Provinzen" und für die Zukunft dieser selbst von großer Bedeutung sein wird. Die Arbeiterschaft Elsaß-Lothringens hatte sich mit großer Begeisterung an den großen französischen Arbeiterverband, die "Confédération Générale du Travail", angeschlossen. Aber die Begeisterung ist rasch verflogen und das Band bereits wieder gelöst. Als die Militärregierung der okkupierten Provinzen mit scharfer Hand in den Streik der Straßenbahner in Straßburg eingriff, hat die sozialistische Parteileitung Elsaß-Lothringens folgenden Aufruf an die dortige Arbeiterschaft erlassen:

Arbeiter! Das Jahr des Waffenstillstandes geht seinem Ende zu. Der Winter steht vor der Tür, ehe man sich versieht. Der erste Kriedenswinter droht hart zu werden. Die gegenwärtige Regierung ist unfähig, der Teuerung entgegenzuwirken, weil sie von derselben Klasse gestellt wird, die mit ihrer Geldmacht den Erdkreis beherrschen will. Mit eisernem Griff hält sie jede aus der Not geborene Bewegung nieder. Der Straßenbahnerstreik hat gezeigt, zu welchen Mitteln sie fähig ist. Woher nimmt sie ihr Recht zur Gewalt, wenn sie bei der Herstellung der sozialistischen Ordnung versagt? Ihre Günstlinge im einzelnen, die Schicht der Großkapitalisten insgesamt sitzen im Vollen. Die breite Masse der Arbeiter, der Beamten und Angestellten, die kleinen Geschäftsleute und die Kleinrentner leben von der Hand in den Mund und wissen nicht, ob es für den folgenden Tag noch reicht. Man schimpft über den Rückgang der Produktion und der Arbeitslust. Wer ist daran schuld? Doch die, welche das Volk schon drei bis vier Jahre in einem sinnlosen Vernichtungstaumel halten! Tanzen ist kein Ersatz für soziale Neuordnung und staatliche Wohlfahrtspflege! Wie lange soll der Unfug noch dauern? Bis ihr selber dieser abgründigen Regierung ein Ziel setzt! Ihr sollt euch nur mit der Lohnfrage beschäftigen, von einer Hauptaufgabe zieht man euch ab. Die Lohnbewegungen sollen den Besitzenden als Begehrlichkeit erscheinen und das Bürgertum gegen euch als Hilfstruppe mobilisieren! So hofft man, euch klein zu kriegen! Die Regierung zerstört durch ihre rechtlose Wirtschaft selber die soziale Ordnung. Darum tretet an zum politischen Kampf und errichtet den Bau, der die Gesamtheit der arbeitenden Menschheit umfaßt.

Man wird diese Kriegserklärung an den Kapitalismus nicht als kennzeichnendes Merkmal grade für die wirtschaftlichen Zustände in Elsaß-Lothringen auffassen müssen. Daß die elsaß-lothringischen Sozialisten dem kapitalistischen Imperialismus in Frankreich ebenso opponieren, wie sie sich früher dem deutschen Imperialismus entgegengestellt haben, ist nur natürlich. Aber nicht nur die politische, sondern auch die wirtschaftliche Unrast als Folge allgemeiner Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen hat weite Volksschichten Elsaß-Lothringens ergriffen. „Handel, Industrie, Gewerbe und Ackerbau liegen darnieder," so heißt es in dem im ersten Artikel dieser Besprechung angeführten Manifest des „Exekutiv-Komitees der Republik Elsaß-Lothringen". Die Uebergriffe der Lebensmittel- und Rohstoffeschieber haben die größte Erbitterung hervorgerufen. Die Bauernschaft stellt sich in Gegensatz zu den Wohlhabenden auf dem Lande und in den Städten. Anfangs gab es in Hülle und Fülle zu essen und aus dem Vollen zu kaufen. Aber die Teuerung der Lebensmittel wurde bald schlimmer, als sie während des Krieges gewesen. Die entwerteten Markscheine waren anfangs gegen 1.25 Francs umgetauscht worden, aber diese Notenumwechslung ging nur bis zum Höchstbetrag von 10,000 Mark; wie sollte man da Löhne zahlen?! Die folgende Zwangsentwertung der Mark entwertete das arbeitende Kapital und verringerte den Wert der Spareinlagen. Durch die Zwangsentfernung des deutschen Bevölkerungselements verlor das Publikum an Kaufkraft. Die Geschäftsleute beklagten sich über die französische Knickrigkeit, die elsaß-lothringischen Beamten, welche im Dienst behalten wurden, über die niedrige, hinter den Gehältern der französischen Kollegen zurückbleibende und manchmal ganz ausbleibende Bezahlung, die Arbeiter über den Arbeitszwang und die Einführung des Zehnstunden-Arbeitstages, die Studenten darüber, daß sie an der Universität nichts lernen könnten und wie Schuljungen behandelt würden.

Zu der Sammlung der wiederholt zitierten Reden des Abbés Wetterlé hat dessen elsaß-lothringischer Landsmann und Gesinnungsgenosse Henri Welschinger eine Vorrede geschrieben, in welcher der Passus einer Rede Joffres angeführt ist. Der damalige französische Generalissimus sagte in einer Ansprache am 1. Dezember 1914 auf der Bürgermeisterei von Thann, des von den französischen Truppen besetzten oberelsässischen Städtchens, zu den dort versammelten Notabeln:

"Je suis la France!" — „Ich bin Frankreich!"

Das klingt stark an das Wort Ludwigs XIV.: "L'état c'est moi". — „Ich bin der Staat." an. Das gesamte Leben Elsaß-Lothringens, das politische, wirtschaftliche und soziale, befindet sich heute noch im Bann des Militarismus und des Imperialismus. Die Elsaß-Lothringer beklagen sich darüber, daß sie nicht wie „wiedergewonnene Brüder", sondern wie ein erobertes Gebiet behandelt werden.

Diese Behandlung verschärft und vertieft das Problem Elsaß-Lothringen und erschwert dessen Lösung.

* * *

Heute finden in Frankreich die Parlamentswahlen statt. Der Wahlkampf ist ausgefochten worden zwischen dem Imperialismus und dem Radikalismus. Welches das Resultat auch immer sein wird, der politische Status Elsaß-Lothringens wird dadurch nicht berührt werden. Die Errichtung einer unabhängigen, wenn auch neutralen Republik würde das Problem Elsaß-Lothringen der Lösung nicht näher führen können. Die Republik würde ein „Pufferstaat" sein, dessen Verhängnis es werden müßte, zerquetscht zu werden.

Der französische Ministerpräsident Clemenceau hatte, grade in Straßburg, die Wahllosung „Arbeit" ausgegeben. In dieser Losung konnte wohl eine Lösung so manchen Problems, auch für ganz Frankreich, gefunden werden. Auch Frankreich wird sich einfügen müssen in die neue Zeit, welche durch die Herstellung der Arbeitsgemeinschaft die Möglichkeit der Ausgleichung von Gegensätzen schaffen wird. Auch von wirtschaftlichen Gegensätzen, denn die neue Zeit wird ganz erfüllt sein von wirtschaftlichen Gedanken und Bestrebungen und ihre Hauptaufgabe wird in der Ausgleichung der verschiedenen Interessen auf dem Weltwirtschaftsgebiet bestehen.

Das „Exekutiv-Komitee der Republik Elsaß-Lothringen" hat sich in dem in dieser Besprechung erwähnten Manifest an den Völkerbund gewandt und in diesem Appell Anspruch erhoben auf das Recht der Selbstbestimmung, wie es allen Völkern zugestanden. Aber auch die Gewährung solchen Rechtes hätte das Problem Elsaß-Lothringens nicht lösen können. Denn in der Art und Weise seiner Anwendung, welche wir heute erleben, zieht die Ausübung Grenzen und errichtet die Schranken. Elsaß-Lothringen aber muß zunächst heraus aus der Enge seines Lokalpatriotismus und aus der Beschränktheit seines spezifischen Partikularismus. Auch Elsaß-Lothringen muß sich, mit ganz Frankreich, einbeziehen lassen in die große Gemeinschaft der Weltwirtschaft. Die Weltwirtschaft-Gemeinschaft wird den Platz der Völkerliga einmal einnehmen. Sie wird auch dem Problem Elsaß-Lothringen die Lösung schaffen.

Als Offizier unter Bergarbeitern.

Von Hauptmann **Detlef Schmude.**

Das Beispiel des Hauptmanns Schmude, der als Handwerker in der Zeit der Kohlennot mit einer kleinen Schar von Erwerbslosen die Arbeit in der Kohlengrube „Fürst Bismarck" in Völpke begann, hat gute Wirkung gehabt. Der Offizier ist der Bergmannsseele seiner Leute geworden und seine soziale Absicht, erst belächelt und verkannt, wird nun schon von vielen begriffen. Im Nachstehenden spricht der Hauptmann von seinen Erfahrungen.

Ich soll erzählen, wie ich auf den Gedanken gekommen bin, die Waffe gegen das Werkzeug umzutauschen und meine Kraft da einzusetzen, wo ich der Allgemeinheit und mir selber am besten nützen zu können vermute: im Kohlenbergwerk. Den äußeren Anstoß gab ein tragikomisches Militärabenteuer, von dem hier nichts gesagt werden mag. Aber mein Ziel, das ich schon damals erkannte, war, über die Arbeit in volkswirtschaftlich wichtigen Betrieben zur Siedlung zu schreiten und mit einer kleinen Schar ehemaliger Soldaten auf diese Weise zu unserem bescheidenen Teile zur Steigerung der Kohlenförderung mit beizutragen.

Mein Antrag an die Reichsregierung, mir Mittel zu diesem Zweck zu gewähren, d. h. mir für zwei bis drei Wochen Löhnung, Verpflegung und Unterkunft für meine Leute zu geben, die mit mir ins Bergwerk rücken wollten, fand wohl Anklang beim damaligen Demobilmachungs-Minister und beim Reichswirtschafts-Minister Wissell, wurde aber vom Kabinett verworfen. Mein Plan ging dahin, durch ein kleines, persönliches Beispiel die Wege zur Umschaltung der Wehrmacht in eine Arbeitsmacht zu weisen, Arbeits- und Siedlungs-Freikorps zu gründen und mit ihnen unserem Wirtschaftsleben helfend beizuspringen.

Anfang Mai rückte ich mit einer Handvoll Magdeburger Erwerbsloser ins norddeutsche Braunkohlenrevier und nahm mit diesen als gewöhnlicher Arbeiter die Arbeit auf der Grube „Fürst Bismarck" in Völpke auf, lebte mit ihnen in einer ehemaligen Russenkaserne und teilte Freud und Leid mit den Männern, die, der Großstadt entsagend, meinem Rufe zur Arbeit im Bergwerk gefolgt waren.

Wir waren ein bunt zusammengewürfeltes Korps. Männer aller Berufs- und Partei-Schattierungen: die einen mit festem Arbeitswillen, die anderen gelockt von der Sehnsucht nach einem eigenen Heim auf eigener Scholle — alle aber erfüllt von Vertrauen zu dem, der als Offizier bereit war, Arbeit und Leben mit ihnen zu teilen. Wir arbeiteten anfangs in einer geschlossenen Kolonie unter Führung eines Vorarbeiters. Die Kameradschaft unter uns war famos. Die harte Arbeit siebte uns aber dennoch durch. Wer nicht fest zupackte, schied aus. Handfeste Leute brauchten wir, wollten wir unser Siedlungsbeginnen durchführen; denn da galt und gilt es, selber Hand anzulegen am Aufbau unserer Häuser, und dies — nachdem wir acht Stunden in der Grube gearbeitet haben.

Allabendlich fast kamen wir in einer unserer Barackenstuben zusammen und berieten die einzuschlagenden Wege, um zu unserem Ziel der Seßhaftmachung zu gelangen. So schlossen wir die „Siedlungs- und Arbeitsgemeinschaft Neu-Deutschland", um durch sie unser Vorhaben zu verwirklichen, das heißt, über die gemeinsame Arbeit im Bergwerk zur Siedlung zu schreiten.

Die Leute der alten Belegschaft sahen uns — den „Hauptmann und seine Kompagnie", als Spartacisten an —, dann als verkappte „Nostiden", und schließlich doch als das, was wir waren, sind und sein wollen — nämlich Arbeiter, die ihr Brot verdienen und durch geordnete Selbsthilfe zur Siedlung schreiten wollten.

Bald zündete der Gedanke des eigenen Heimes auf eigener Scholle derartig in unserem Revier, daß eine Ortschaft nach der anderen von Völpke und Umgegend, in denen Bergarbeiter sitzen, sich der kleinen Gruppe Magdeburger anschlossen. Die von diesen aufgestellten Grundsätze: treue Kameradschaft und Arbeitswilligkeit und die damit verbundenen Siedlungsbedingungen, die den gleichen Geist der gegenseitigen Hilfe und Achtung vor einander, und den der Eintracht zwischen Geistes- und Handarbeitern atmen, wurden bisher ausnahmslos anerkannt. Die Bewegung griff bald auf das benachbarte Kaligebiet über — und keiner von den vielen Hunderten von Berg- und Landarbeitern, die sich in der Siedlungs- und Arbeitsgemeinschaft zu gleichem Streben nach gesünderen Wohnungen und Lebensverhältnissen zusammengefunden haben, hat wider die von meinen Magdeburgern festgelegten Grundsätze, wie sie jetzt vom Deutschen Arbeitsbund auch vertreten werden, Einspruch erhoben, da es sich um Erringung wirtschaftlicher Faktoren handelt, die uns zu einer Steigerung der Produktion führen sollen, und da Angehörige aller Parteien sich zu diesem Streben zusammengefunden haben, wurde aus